



⇒ **Jens Hacke**

Der Liberalismus als Nachtseite der Moderne. Raymond Geuss vergewissert sich seiner Resilienz gegen den Mainstream

Mit dem Liberalismus ist es eine vertrackte Sache: Die einen hängen an ihm als letzter verbliebener Ideologie des 19./20. Jahrhunderts und beschwören damit das Fundament der parlamentarischen Demokratie, die anderen verachten ihn als unverhohlene Rechtfertigung des Kapitalismus, in dem Eliten ihre Besitzstände sichern. Während seine Befürworter auf den Spuren der großen Denker von Mill bis Rawls das normative Anliegen des Sozialliberalismus im Sinne gesellschaftlicher Integration ausbuchstabieren oder im Sinne eines emphatischen Freiheitsbegriffs Menschenrechte, Individualität, bürgerliche Selbstverantwortung, Toleranz und Pluralismus preisen, sezieren seine Gegner das Zerstörungswerk des Neoliberalismus. Spätestens seit den Erfolgen eines Populismus, der sich entweder die ›illiberale Demokratie‹ auf die Fahnen schreibt oder sich gleich zur neuen autokratischen Internationale zwischen Moskau und Peking bekennt, ist die Dominanz des globalisierten neoliberalen Paradigmas brüchig geworden. Mittlerweile lässt sich unvermittelt vom Niedergang des Westens handeln, und aus dem vermeintlichen Sieger der Geschichte wird ein schwerkranker Patient.

Es verkompliziert die Sache, dass in international vergleichender Perspektive kaum Einigkeit darüber herrscht, wie sich der Liberalismus trennscharf bestimmen lässt. Einerseits brachte die politische Ideengeschichte überzeugende Synthesen hervor, die einem sozialliberalen Leitfadens folgen, um die Versöhnung von Liberalismus und Demokratie, Markt und Wohlfahrtsstaat als Errungenschaft eines lernenden freiheitlichen Denkens zu betonen. Richard Bellamy, Michael Freedman, Edmund Fawcett oder Helena Rosenblatt repräsentieren diese

Richtung in ihren verdienstvollen Gesamtdarstellungen, ohne die Vielfalt von Liberalismen und die Diffusionsfähigkeit liberaler Ideen

Raymond Geuss (2023): Nicht wie ein Liberaler denken, Berlin: Suhrkamp. 268 S., ISBN 978-3-518-58798-0, EUR 28.00.

DOI: [10.18156/eug-2-2024-rez-5](https://doi.org/10.18156/eug-2-2024-rez-5)

außer Acht zu lassen.¹ Andererseits bleibt eine Neoliberalismuskritik, die als Delegitimierung des Liberalismus vor allem die Pfade Michel Foucaults verfolgt, wirkmächtig und sorgt insbesondere im Blick auf den stilprägenden *homo oeconomicus* und die neoliberale Vernunft der Rationalisierung und Marktanpassung für die Stärkung antiliberaler Vorbehalte.²

Es besteht kein Zweifel, dass der Philosoph Raymond Geuss sich weder dem einen noch dem anderen Lager zugehörig fühlt. Schon der Titel seines Buches macht hinreichend klar, dass er sich nicht als Liberaler verstehen möchte, gleichwohl aber stets eine unorthodoxe Haltung zwischen den Lagern einzunehmen bereit ist. Diese Selbstverortung erinnert vordergründig an Hannah Arendt, die sich bekanntlich ebenfalls dagegen sperrte, als liberale Denkerin vereinnahmt zu werden. Allerdings führte die republikanische Emphase Arendt zu einem positiven Freiheitsverständnis, das sich in der Magie des gemeinsamen politischen Handelns zeigt. Verglichen damit sind Geuss' konstruktive Ansprüche geringer, und er hat vor allem in seiner *Kritik der politischen Philosophie* (Geuss 2011) die Rolle des Alleszermalmers gegeben, indem er dem Normativismus der herrschenden Lehre im Gefolge von Rawls und Habermas mit nimmermüder Energie das Zertifikat der Weltfremdheit ausstellte. Sein tollkühner Versuch, dagegen Lenin (neben Max Weber und Machiavelli) als realistischen Analytiker des richtigen Moments zu installieren, zeigte jedenfalls, dass ihm weder der Mut des Eklektikers noch der Sinn für Provokation fehlt. Was allerdings die von ihm propagierte Realpolitik enthalten sollte, blieb nach der Lektüre neblig. Eher hielt er dem von ihm gern zitierten Brecht-Motto die Treue: »Nichts als Beschimpfungen, das ist mehr als nichts.«

Geuss beansprucht auch in seinem Essay *Nicht wie ein Liberaler denken* die Außenseiterposition. Die aktuelle Konjunktur des Memoir-Schreibens hat ihn in den Covid-Monaten dazu inspiriert, dem Rätsel nachzugehen, auf welche Weise er als Philosoph seine Präferenzen ausbilden konnte und sich der Verbindung aus Demokratie, Liberalismus und Kapitalismus als »wirklich totaler Ideologie unserer Ära« (17) zu entziehen in der Lage war, ohne zum Neomarxisten zu werden. Dabei verknüpft er im Modus der autobiographischen Erkundung wissenssoziologische Fragestellungen mit dem Sensualismus des eigenen intellektuellen Erlebens. Das ist zweifellos eine originelle Ausgangs-

(1) Bellamy (1992); Freedon (2015), Fawcett (2014), Rosenblatt (2018). – Aus systematisch-philosophischer Perspektive verteidigt den Liberalismus ebenfalls Özmen (2023).

(2) Vgl. etwa Crouch (2011), Brown (2015), Biebricher (2021).

position, denn es bleibt zu vermuten, dass die eigenen politiktheoretischen Neigungen nicht allein auf eine soziale Lage oder objektivierbare Sozialisierungsfaktoren zurückgeführt werden können, sondern dass Temperament, Charaktereigenschaften und persönliche Erfahrungen die intellektuelle Orientierung stark beeinflussen. Im Wesentlichen präsentiert Geuss seine katholische Internatswelt als Imprägnierung gegen einen liberal-kapitalistischen Zeitgeist, dem er in provokanter intellektueller Attitüde Oberflächlichkeit attestiert. Damit läuft er jedoch Gefahr, das Niveau zu unterschreiten, auf dem kulturkritisch-konservative Katholiken ihre Kritik am Liberalismus artikulieren. Für Geuss entpuppte sich der Liberalismus als eine »Sammlung zweifellos wohlmeinender, aber doch ziemlich schönfärberischer Plattitüden« (56), die er als Karikatur an die Wand pinnt: Individualismus, freier Wille, Relativismus, unsichtbare Hand der Marktkräfte, naive Vermutungen über moralischen Fortschritt und einen durch den kategorischen Imperativ befeuerten Altruismus. Seine katholische Erziehung sensibilisierte ihn hingegen (auch wenn er Atheist wurde) für Metaphysik und Wahrheitsuche, die Unhintergebarkeit des Gemeinschaftsbewusstseins und die Allgegenwart von Machtfragen. So grandios das Denkmal ist, das Geuss seinem verflommenen Lehrer Béla Krigler errichtet, so wenig Aufschluss gibt es doch über die tatsächlichen Debatten im Liberalismus. Überhaupt bleibt es verwunderlich, dass sich ein Autor, der in vielen Publikationen die Irrelevanz letzter Fragen für die Politik herauszustreichen versucht, mit liberalen Stereotypen zufriedengibt, welche keinen Hinweis auf die Vielfalt liberaler Skepsis zulassen. Als hätten Max Weber, John Maynard Keynes, Isaiah Berlin, Raymond Aron, Judith Shklar oder Richard Rorty nie ein Wort geschrieben – und als seien die Probleme des Systemdenkens und des Schematismus noch nie von einem Liberalen bedacht worden. Ähnliches gilt für Geuss' Beharren auf der Historizität und der situativen Bedingtheit politischer Ideen und Begründungen, denn dem Wandel und den Krisenbewältigungsstrategien des Liberalismus schenkt er keinerlei Aufmerksamkeit. All dies interessiert ihn nicht. Mit einer guten Portion Selbstgefälligkeit konstatiert der Verfasser, dass seit Abschluss seiner Doktorarbeit im Jahr 1971 nichts sein Weltbild habe erschüttern können (229f.).

Geuss' Protokoll der eigenen Affekte gegen den Liberalismus bringt keine nachvollziehbaren Argumente zu Tage, sondern findet seinen Ausgangspunkt zumeist bei den charismatischen Lehrern, die ihn prägten. Warum war er ihnen zugetan? Was führte ihn an der Columbia Universität zu Figuren wie Robert Paul Wolff, dessen Buch *Das Elend des Liberalismus* zum Kanon der 68er zählte, dem Außenseiter Sidney Morgenbesser oder Robert Denoon Cumming? Die Motive bleiben

dunkel. »Die geschichtlichen Zufälle öffneten ein schmales Zeitfenster an einem bestimmten Ort, an dem ich befähigt wurde, ansatzweise einen Kanon von Aversionen in der Politik, in der Ethik und in der Philosophie zu entwickeln, der es mir dann wenigstens teilweise erlaubte, den Werdegang eines Liberalen zu vermeiden.« (232) Im Sinne einer offenen Selbsterforschung wäre es aufschlussreich gewesen, hätte sich Geuss mit dem Ursprung seiner antiliberalen Aversion auseinandergesetzt. Während er liberalen, antiautoritären und anarchischen Erziehungs- und Orientierungswerten große Sympathien entgegenbringt, möchte er diese streng vom vermeintlich herrschenden ideologischen Liberalismus trennen. Sobald er Kennedy und Johnson als »Bannerträger des Liberalismus« (160) in ihrer Verantwortung für den Vietnamkrieg haftbar macht, verrutschen die Register zwischen Theorie und Praxis. Seine Würdigung tragischer Pessimisten vom Schlage Celans und Adornos wiederum (merkwürdige Gewährsleute für ein realistisches politisches Denken!) installiert er als Kontrastfolie zum naiven liberalen Fortschrittsoptimismus, der den Status quo verteidigt. Die Einsicht Richard Rortys, dass Diskurse der Selbsterschaffung von denen der politischen Welt zu unterscheiden sind und dass es auch Liberalen möglich sein könnte, ihren Sinn für Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Machtmissbrauch zu schärfen, bleibt Geuss verschlossen (vgl. Rorty 1992). Auch Rortys Humor und Ironiefähigkeit sucht man leider vergebens.

Die tiefschwarze Nacht, in der sich die Welt befindet (der Autor hat sein Manuskript offensichtlich vor dem russischen Überfall auf die Ukraine abgeschlossen), wird zum alleinigen Produkt eines hegemonialen Liberalismus. Bei aller nötigen Selbstkritik liberaler Gesellschaften hilft uns Geuss' Litanei weder, den Liberalismus zu verstehen, noch Ansätze für Reformen oder Verbesserungen zu finden. Ganz davon abgesehen dürfte man sich fragen, warum die liberale Demokratie des Westens überhaupt der Verteidigung wert sein könnte. Seine pauschalisierend-apodiktische Kritik, die die Grenze zur sophistischen Rechthaberei häufig überschreitet, erschöpft sich im Assoziativen. Sie wirkt wie das Produkt einer angespannt-erratischen Schreibbemühung in Corona-Isolation. Am Ende steht die Erkenntnis, dass die Philosophie die Welt nicht retten wird. Aber das wusste man womöglich schon vorher. Kurz: ein ebenso maßloses wie in weiten Teilen ärgerliches Buch.

⇒ Literaturverzeichnis

Bellamy, Richard (1992): Liberalism and Modern Society. A Historical Argument, Pennsylvania: Polity Press.

Biebricher, Thomas (2021): Die politische Theorie des Neoliberalismus, Berlin: Suhrkamp.

Brown, Wendy (2015): Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört, Berlin: Suhrkamp.

Crouch Colin (2011): Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus, Berlin: Suhrkamp.

Fawcett Edmund (2014): Liberalism. The Life of an Idea, Princeton: Princeton University Press.

Freedon, Michael (2014): Liberalism. A very Short Introduction, Oxford: Oxford University Press.

Geuss, Raymond (2011): Kritik der politischen Philosophie. Eine Streitschrift, Hamburg: Hamburger Edition.

Özmen, Elif (2023): Was ist Liberalismus? Berlin: Suhrkamp.

Rorty Richard (1992): Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Rosenblatt, Helena (2018): The lost History of Liberalism. From Ancient Rome to the Twenty-first Century, Princeton: Princeton University Press.

Jens Hacke, *1973, PD Dr., vertritt zurzeit die Professur für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (jens.hacke@politik.uni-halle.de).

Zitationsvorschlag:

Hacke, Jens (2024): Rezension: Der Liberalismus als Nachtseite der Moderne. Raymond Geuss vergewissert sich seiner Resilienz gegen den Mainstream (Ethik und Gesellschaft 2/2024: Zwischen privat und öffentlich: Hybride Räume im Umbruch der Corona-Pandemie). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2024-rez-5> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2024: Zwischen privat und öffentlich: Hybride Räume im Umbruch der Corona-Pandemie

Florian Höhne, Sarah Jäger, Frederike van Oorschot

Einleitung: »Zwischen privat und öffentlich: Hybride Räume im Umbruch der Corona-Pandemie«

Hubert Knoblauch

Die räumliche Re(kon-)figuration der Religion

Andreas Telser

Digitalität – Privatheit – Ästhetik

Benigna Wäßler

Who cares privacy? Erschütterte Privatheit

David Plüss

Transformationen liturgischer Räume und Rollen. Der cultus publicus zwischen Kirchenraum und digitaler Kirche im Wohnzimmer

Johanna Di Blasi

»Less noise, more conversation«: Das RefLab als Modell für öffentliches Christentum in Social Media

Henrike Katzer

Umkämpftes Zuhause – Fürsorge und Autonomie in krisenhaften Zeiten

Damian Ostermann

Applaus unseren schutzlosen Held:innen!

Eine kritische Praxisreflexion zur Wahrnehmung, Anerkennung und Ausstattung professioneller Pflege während der Coronapandemie

Dierk Starnitzke

Rekonfigurationen von Räumen und Rollen am Beispiel einer diakonischen Stiftung

Christine Schliesser

Orientierung und Irritation – Herausforderungen für eine kritische Öffentliche Theologie am Beispiel der GEKE Stellungnahme zum Ukrainekrieg